

Auch Giuseppe Verdis respektvolles Lob („Bismarck der Musikkritik“) hat nicht verhindern können, daß der Nachruhm Eduard Hanslicks (1825–1904) bis heute überwiegend „ex negativo“ erklärt wird: Hanslick als Gegenspieler Richard Wagners – vergleichbar jenem Pfarrer Goeze, der sein historisches Überleben Lessing verdankt. Wagners „Revanche“ an seinem heftigsten und scharfzüngigsten Kritiker, nämlich ihn als neidisch, kleinlichen Merker Sixtus Beckmesser – der zuerst unmißverständlich „Veit Hanslich“ heißen sollte – in seinen „Meistersingern von Nürnberg“ zu karikieren, hat Hanslicks reaktionäres Image wesentlich gefördert. Unterschlagen, zumindest unterschätzt wird damit Hanslicks Rang als wichtigster Musikschriftsteller seiner Zeit. Mehr noch: daß Hanslick nicht nur historische Bedeutung, sondern anhaltende Aktualität zugesprochen werden muß, zeigt die Diskussion um seine epochenmachende Schrift „Vom Musikalisch-Schönen“ (1854), die er aufgrund der außerordentlichen Resonanz insgesamt zehnmal überarbeitete.

Darüber hinaus sind seine etwa 1500 Aufsätze und Rezensionen, die sechs Jahrzehnte europäischen Musiklebens (1844–1904) brillant, ironisch und witzig kommentieren, eine unentbehrliche Quellensammlung zur Musik- und Kulturgeschichte dieser Zeit.

Diese Neuauflage von Hanslicks Schriften schien umso dringlicher geboten, da

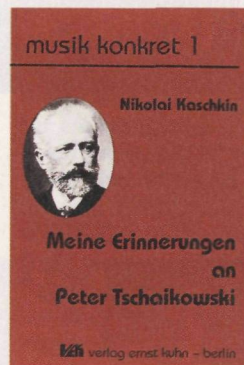
sie zum größten Teil einer Erstausgabe gleichkommt. Zwar hatte Hanslick seine Kritiken und Aufsätze noch selbst in rund einem Dutzend Sammelbänden herausgegeben. Doch im Verlauf der Recherchen für diese Neuedition stellte sich heraus, daß etwa doppelt soviel Hanslick-Texte existieren, als heute bekannt sind. Auch von dem bereits vom Autor selber publizierten Material ist weniger als 10 Prozent wortwörtlich aus den ursprünglichen Zeitungsartikeln übernommen. Der Rest erscheint so erheblich bearbeitet, daß auch deshalb eine kritische Neuedition gerechtfertigt ist.

Dieser erste der auf etwa 22 Bände angelegten Gesamtausgabe enthält zum größten Teil unbekannte „vormärzliche Jugendsünden“ (1844–1848), darunter emphatische Bekenntnisse zu Berlioz und Wagner. Im Zentrum steht der in elf Folgen erschienene umfangreiche „Tannhäuser“-Aufsatz

von 1846, in dem Hanslick Wagner als „das größte dramatische Talent unter den lebenden Tonsetzern“ würdigt – eine Einschätzung, die dann unter dem Eindruck der folgenden Werke Wagners, seiner Kunsttheorien und des Bayreuther Kultes allmählich in kritische Distanz umschlug.

Der wissenschaftlichen Editionspraxis einer historisch-kritischen Ausgabe entsprechend sind den später wiederverwendeten Texten Lesartenverzeichnisse beigegeben. Eingehende Essays und Kommentare sind Hanslicks musikjournalistischem Werdegang gewidmet und erläutern seinen Standort im musikästhetischen und rezeptionsgeschichtlichen Kontext. Kurt Malisch

Eduard Hanslick: Sämtliche Schriften, Historisch-kritische Ausgabe, Band I/1: Aufsätze und Rezensionen 1844–1848, hrsg. von Dietmar Strauß, Böhlau-Verlag, Wien-Köln-Weimar 1993, 367 S., DM 140,- (Subskription: DM 98,-).



Die 1894 veröffentlichten „Erinnerungen an Tschaikowsky“ von Nikolai Kaschkin liegen mit diesem Band nun erstmals auch in deutscher Sprache vor. Dieses Datum der russischen Erstausgabe sollte der Leser stets vor Augen haben, denn die Darstellung entspricht naturgemäß nicht dem neuesten Stand der Tschaikowsky-Forschung. So geht der Autor – was aus dem engen

Verhältnis Kaschkins zu Tschaikowsky durchaus verständlich ist – mit keinem Wort auf die homosexuelle Veranlagung Tschaikowskys ein, die heute wohl als Faktum zu gelten hat. Auch mehrten sich in den letzten Jahren die Belege dafür, daß Tschaikowsky nicht an der Cholera starb, sondern von einem sog. Ehrengericht – eben wegen seiner Homosexualität – zum Selbstmord durch die Einnahme von Arsen gezwungen wurde. Es stellt sich nun die Frage, ob all dies nicht vom Herausgeber beispielsweise im Vorwort erwähnt werden sollte, um dem mit Tschaikowskys Biographie nicht so vertrauten Leser eine Hilfestellung zu geben. Zwar widmet der Herausgeber – dem man durchaus das Bemühen bescheinigen muß, in Fußnoten auf offensichtliche Irrtümer Kaschkins hinzuweisen und

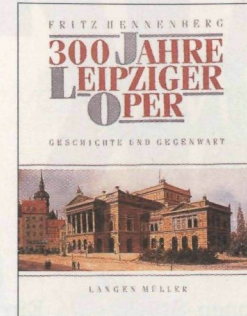
den Leser mit Lebensdaten der erwähnten Personen zu versorgen – dem Lebenslauf Kaschkins sieben Seiten, ein kritischer Kommentar jedoch fehlt.

Den zweiten Teil seiner Erinnerungen, der sich ausschließlich mit den Umständen von Tschaikowskys Hochzeit mit Antonina Iwanowna beschäftigt, gab man erst nach dem Tod Kaschkins im Jahre 1920 zur Veröffentlichung frei. In jenen vier Kapiteln, die der vorliegenden Ausgabe als Anhang einverleibt wurden, vertritt Kaschkin die These, daß die Hochzeit Tschaikowskys mit Antonina Iwanowna, einer ehemaligen Klavierschülerin von Eduard Langer am Moskauer Konservatorium, ein Zufall war, der durch einen anomalen Zustand eintrat, in dem sich sowohl Tschaikowsky als auch Antonina Iwanowna befanden: Zum einen bezeichnet er die Frau Tschaikowskys bereits zum Zeitpunkt ihrer Heirat als geisteskrank. Zum anderen bezieht sich Kaschkin auf ein Gespräch mit Tschaikowsky, in der dieser ihm glaubhaft versicherte, er habe sich zum Zeitpunkt seiner Vermählung zu sehr mit der Hauptperson seiner Oper „Eugen Onegin“ identifiziert. Die heute oft geäußerte Vermutung, die Ehe hätte Tschaikowsky nur dazu gedient, den Gerüchten über seine Homosexualität den Wind aus den Segeln zu nehmen, findet sich bei Kaschkin selbstverständlich nicht.

Wie der Autor selbst sagt, legt er keinen besonderen Wert auf die literarische Form, und so entstand ein Werk, das sich – trotz der vielen Schachtelsätze sowie vereinzelt anzutreffenden Druckfehler und unglücklicher Formulierungen – angenehm liest, und das sehr aufschlußreiche Details, Tschaikowskys ästhetische Ansichten betreffend, offenbart. Josef Manhart

Nikolai Kaschkin: Meine Erinnerungen an Tschaikowsky. VEK Verlag Ernst Kuhn, Berlin 1992, 213 S., DM 39,80

Die Festwochen sind vorbei. Erinnerungen bleiben – und das Buch. Chef-dramaturg Fritz Hennenberg ist dem Haus seit Jahrzehnten verbunden; er kennt wesentlich mehr Hintergründe, als sein Buch über die Anfänge der Leipziger Oper und ihre Entwicklung bis hin zur Intendanz Udo Zimmermanns offenbart. Gerade die Jahre von 1945 bis 1960 (die Spielzeiten im behelfsmäßigen „Dreilinden-Saal“), erst recht ab 1960 bis zur Öffnung mit den unvergeßlichen Montagsdemonstrationen (Einweihung und Beseitigung des Neubaus am Augustenplatz) wären für den bis 1989 „weggemauerten“ BRD-Opernfreund besonders interessant gewesen. Fritz Hennenberg verschweigt zwar nicht die kulturpolitischen Leitlinien und Vorgaben aus Berlin, die problematische Rolle des 1958 vom ZK der SED ein-



gesetzten Generalintendanten Karl Kayser, dessen Auseinandersetzungen mit dem 1959 antretenden Operndirektor Joachim Herz bis zu Herz' Ausscheiden 1976, aber 24 Seiten sind dafür doch zu wenig. Denn in diese Jahre fällt ja das interpretationsgeschichtlich immer noch nicht gebührend rezipierte Ereignis des „Herz-Rings“ zum Jahrhundertjubiläum 1976: mit Premieren vor Chéreau Großtat in Bayreuth hatte Herz die „Ring“-Parabel in „unsere Phantasie über das 19. Jahrhundert“ verlegt, hatte Industrialisierung, Spätfeuda-

lismus und die Götterdämmerung des Wilhelminismus im Ersten Weltkrieg zusammen mit Ausstatter Rudolf Heinrich (ein teures West-Engagement!) fesselnd bebildert und analytisch bloßgelegt; etliche Bildseiten wären dazu ein zentraler Gewinn gewesen.

Doch für die ganze übrige Geschichte der traditionsreichen Institution ist der Band eine Fundgrube: der Beginn als „Kulturprogramm“ zur Messe; die Konkurrenz zur Dresdner Hofoper; Telemann, Hiller, E.T.A. Hoffmann, Weber, Marschner, Lortzing und schließlich Wagner in Leipzig als Durchgangsstation, der erste „Ring“ außerhalb Bayreuths durch Angelo Neumann; musikalische Großtaten von Dirigenten wie Nikisch, Mahler und der von den Nazis verjagte Gustav Brecher; Regieinnovationen und Uraufführungen von Krenek und Weill – all

das wird in einem kenntnisreich geschriebenen Text, mit gut gewählten Bildern und vielen kleinen Quellen-texten nachvollziehbar. Auf den letzten Seiten sind die ersten Taten der Intendanz Udo Zimmermanns vorgestellt. Hier wird klar, daß, von kurzen Phasen eines jeweils „staatstragenden Hofopernstils“ abgesehen, Leipzigs Oper nicht erst jetzt, sondern schon vorher ein Haus war, wo „Musik aus dem Geist des Theaters, Theater aus dem Geist der Musik“ gemacht wurde. Trotz offener Wünsche schließt Hennenbergs Band eine Lücke in unserer bisherigen Kenntnis deutscher Opernhäuser.

Wolf-Dieter Peter

Fritz Hennenberg: 300 Jahre Leipziger Oper – Geschichte und Gegenwart. Langen Müller Verlag, München 1993, 207 S., 215 Abb., 45 Farbfotos; DM 98,-



ENGLISCHE ORIGINALAUSGABE!

- Das Standardwerk für jeden Jazzfan und alle, die es werden wollen, mit einem Vorwort von Sonny Rollins!
- Von Geri Allen über Art Blakey, John Coltrane, Duke Ellington, Miles Davis, Dizzy Gillespie, Herbie Hancock, Pat Metheny und Wes Montgomery bis hin zu Charlie Parker, Sonny Rollins, Tony Williams und John Zorn: JAZZ nennt alle wichtigen Namen, erzählt ihre Geschichten und portraitiert die ganz Großen des Jazz!
- Ob Chicago, New York oder Paris, London und New Orleans: JAZZ kennt die Fakten, beschreibt die Geschichte der Jazzmusik von der Geburtsstunde im Jahre 1900 bis heute
- Ragtime & Stride, Swing, Bebop, Cool Jazz, Hard Bop, Free Jazz, Fusion und Acid Jazz – JAZZ charakterisiert die Stile und stellt ihre wesentlichen Elemente heraus
- 250 der wichtigsten Jazz-Scheiben mit allen Fakten querbeet aus allen Stilarten – JAZZ dokumentiert und würdigt die Scheiben, die in jede Schallplattensammlung gehören
- JAZZ erklärt Wissenswertes zu den im Jazz vorkommenden Instrumenten und Techniken leicht verständlich und dokumentiert dies durch zahlreiche Farbfotos mit Musikern wie Jimmy Giuffrè, John Surman, Andy Sheppard und Nana Vasconcelos
- 220 Seiten Hard-Cover-Ausgabe mit Hunderten von seltenen Farb- und SW-Fotos in bester Druckqualität

BESTELLCOUPON

Hiermit bestelle ich ... Exemplar(e) von JAZZ. Ein Exemplar kostet 68,- DM zuzüglich Porto und Verpackung je Buch: Inland 4,80 DM, Ausland 12,- DM

HÄNDLERANFRAGEN ERWÜNSCHT!

Bitte diesen Coupon ausfüllen, ausschneiden und 72,80 DM (Inland) bzw. 80,- DM (Ausland) – bei größerer Bestellung die entsprechende Summe – als Scheck beilegen oder den Betrag auf unser Konto beim Postgiroamt München (BLZ 700 100 80), Kontonummer 56 771-809, einzahlen und mit beigelegter Quittung an folgende Adresse senden:

SVZ-Verlag

Stichwort: Sonderobjekte
Postfach 401629
80716 München

MEINE ANSCHRIFT

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Wohnort

FF 3/94

Datum, Unterschrift (bei Personen unter 18 Jahren Erziehungsberechtigter). Scheck bzw. Bankbeleg liegt bei.